

Aktuelles und Kommentare

Frauen und Politik

Konfrontation mit dem westlichen Feminismus¹

Jiřina Šiklová

Zum Titel „Frauen und Politik“ fallen dem einen die großen Intrigantinnen und die Grashalme um den König Sonne ein, dem anderen die Marquise de Pompadour oder die unglückliche Königin Maria Stuart oder die Zarin Katharina die Große. Ich denke dabei eher an Margaret Thatcher und selbstverständlich an unsere Frauen, die gewagt haben, die „traditionelle Arena“ der Männer zu betreten, nämlich unser Parlament. Es gibt von ihnen vorläufig noch nicht viele!

Von den dreihundert Abgeordneten des tschechoslowakischen Parlaments sind nur dreißig Frauen. Und obwohl jetzt mehr als hundert politische Parteien registriert sind, hat keine von ihnen eine Frau als Vorsitzende. Keine einzige politische Partei hat in ihr Programm ausdrücklich die Problematik der gegenwärtigen Frauenfragen aufgenommen, und es ist auch niemandem eingefallen, sich eben dieses Thema als einen möglichen politischen Programmpunkt auszuwählen! Die politischen Wahlprogramme beinhalten alles mögliche, von der Rettung der Singvögel über Sicherheiten für Pensionisten, das Verbot oder die Propagierung von Pornographie und der Abtreibung bis hin zur Ökologie, Privatisierung und das Eintreten für oder gegen Atomkraftwerke. Nur ein eindeutiges Programm für Frauen fehlt.

Wie ist es möglich, daß es niemandem eingefallen ist, mit einem speziellen Programm für Frauen in die Wahlen zu gehen? Es ist nahezu unglaublich. Wo allgemein bekannt ist, daß Konrad Adenauer seinerzeit die Wahlen dadurch gewann, daß er in der Wahlkampagne spezielle Forderungen aufstellte, um die damaligen deutschen Witwen für sich zu gewinnen. Und er hatte jedesmal Erfolg! Oder liegt etwa der Grund für das Desinteresse der Politiker an den Frauenfragen darin, daß die

¹ Dieser Artikel wurde im April 1992 verfaßt und erschien in tschechischem Original in der Vierteljahresschrift „Prostor“ („Der Raum“) im Sommer d.J. in Prag. Er erscheint in L'Homme. Z.F.G. in leicht gekürzter Fassung.

sogenannte Emanzipation der Frau im Sozialismus bei uns jahrelang mit der Politik der KPČ in Verbindung gebracht wurde?

Ein weiterer Grund ist wohl die verwurzelte Aversion gegen den früher aufgezwungenen „Pseudofeminismus“ und ein auf die Arbeitspflicht der Frauen reduziertes Verständnis von Emanzipation, ebenso wie der Mißbrauch der früheren Frauenbewegung für die politischen Karrieren der Männer. Teilweise hängt dieses Ignorieren mit den eigentlichen Grundsätzen der marxistischen Philosophie zusammen, denen zufolge die Stratifikation der Gesellschaft mit dem Geschlecht als eine Art absichtlicher Abkehr vom Klassenkampf zu interpretieren sei. Heute verneinen wir zwar ähnliche Schlagworte vehement, aber in Wirklichkeit hat sich diese Art zu denken in unser Gedächtnis stärker eingepägt, als wir es imstande oder bereit sind zuzugeben.

Eine der Parlamentsabgeordneten hat mit einer Umfrage festgestellt, daß 89% der Mitglieder ihrer Partei der Meinung sind, daß ihre Partei Wählerstimmen verlieren würde, wenn sie an führender Stelle eine Frau als Kandidatin nominierte. Und dieser Ansicht waren sogar häufiger weibliche als männliche Mitglieder. Eine analoge Situation konstatiert Maria Adamik in der „Feminist Review“ aus dem Jahre 1991 hinsichtlich der Lage der Frauen in Ungarn. Sie schreibt wörtlich: „Die sogenannte sozialistische Emanzipation der Frauen wird mit dem früheren Regime in Verbindung gebracht und ist deshalb total diskreditiert, was wiederum ermöglicht, daß unter diesem Vorwand kein einziger feministischer Gedanke ins Land eindringt.“

Die Absenz der Frauen in unserer gegenwärtigen Politik ist auch mit Rücksicht auf die politische Vergangenheit und Tradition seltsam. Wir waren eines der ersten Länder der Welt, in dem bereits im Jahre 1871 die „Tschechische Frauen-Produktions-Vereinigung“ zu arbeiten begann. Im Jahre 1890 entstand „Minerva“ als erstes Mädchengymnasium in Mitteleuropa, und das „Komitee für das Frauenwahlrecht“ wurde bei uns bereits im Jahre 1905 gegründet. Und noch vor dem Ersten Weltkrieg, im Jahre 1912 wurde eine Frau – die Schriftstellerin Božena Víková-Kunětická – als erste weibliche Abgeordnete in den Landtag des Königreichs Böhmen gewählt. Nach dem Krieg wurde der Kampf um die Gleichberechtigung der Frau mit steigender Intensität geführt. Im Jahre 1923 gründete die Senatorin Plamínková den Nationalen Frauenrat, dessen Ziel lautete, „die in der Verfassung garantierte Gleichberechtigung der Frau in der Lebenspraxis zu verwirklichen, abzusichern und so zu wirken, daß die Organisation und die Tätigkeit aller öffentlicher Stellen die Aufgabe der Frau als Mutter gerecht berücksichtigt“ wird. Wie in der hervorragenden historischen Studie von Sonja Hendrychová angeführt wird, arbeitete dieser „Nationale Frauenrat“ mit dem Parlament, mit der Regierung und mit den Stellen der öffentlichen Verwaltung, und er löste „Rechts-, Wirtschafts- und Kulturfragen der Gleichberechtigung der Frau sowie ihres sozialen Schutzes“. Im Nationalen Frauenrat gab es auch eine „Abteilung für die innere Freiheit der Frauen“, die die mit den Ideen des Feminismus zusammenhängenden Fragen analysierte. Während des Zweiten Weltkrieges beteiligten sich Frauen an Widerstandsaktivitäten und endeten wie Männer in Gefängnissen und Konzentrationslagern. Senatorin Plamínková wurde nach dem Attentat auf Heydrich am 30. Juni 1942 erschossen.

Gleich nach dem Krieg, sogar schon im Juni 1945, wurde ein neuer „Rat der tschechoslowakischen Frauen“ gebildet, an seiner Spitze stand eine Mitarbeiterin und ehemalige Mitgefangene von Senatorin Plamínková, die Juristin Milada Horáková. Es ist sowohl eine Ironie als auch eine Tragödie, daß die Tschechoslowakei nicht nur das Primat in der Frauenbildung hat, sondern auch jenes ihrer Hinrichtungen. Dr. iur. Milada Horáková wurde als erste Frau in den sozialistischen Ländern zur Todesstrafe durch Erhängen verurteilt, und am 27. Juni 1950 (also nur acht Jahre später als Plamínková) endete ihr Leben am Galgen. Etliche Jahre später arbeiteten Frauen nicht nur am Aufbau des Sozialismus mit, sondern auch an seiner „Zersetzung“, und sie spielten eine bedeutende Rolle in der oppositionellen Bewegung. Unter den Charta 77 Signataren stellten Frauen 18%, unter ihren Sprechern sogar 34%, und im Komitee zur Verteidigung der zu Unrecht Verfolgten (VONS) bildeten Frauen mehr als die Hälfte der Mitglieder. In allen politischen Prozessen wurden auch Frauen verurteilt, und sie leisteten jahrzehntelang aufopfernde, tagtägliche, graue und dank Durchschlagspapiere im wahren Sinne des Wortes schmutzige Arbeit. Sie schrieben und vervielfältigten politische Aufsätze, übersetzten Texte, schrieben Artikel und Bücher um, die dann im *Samizdat* und in Exilverlagen erschienen. Frauen besorgten Geld und Kleidung für Familien von Gefangenen und räumten geduldig die nach Hausdurchsuchungen entstandene Unordnung in Wohnungen auf. Auch das ist heute eine politisch verwertbare Erfahrung und ein Verdienst! Doch die Frauen nützen sie nicht. Von den wiederholt verfolgten Dissidentinnen sind im heutigen Parlament nur drei. Die Frauen sind heute nicht allzusehr erpicht, in der Politik tätig zu sein, an den Fernsehschirmen produzieren sich ständig Männer, und eine Frau sieht man meistens in der Rolle einer Veranstalterin oder Protokollführerin. Dabei habe ich in zahlreichen Gesprächen mit unseren Politikerinnen die übereinstimmende Ansicht zu hören bekommen, daß Frauen in politischen Funktionen unglaublich fleißig sind, daß sie nicht wegen Dummheiten streiten, bis ins Detail die Gesetze verfolgen, ihre Expertisen neuer rechtlicher Vorschriften genauer und detaillierter als die Analysen ihrer männlichen Kollegen seien. In Diskussionen gehe es ihnen viel mehr um den Inhalt der Verhandlungen, als um das Durchsetzen der eigenen Person oder die Prestigefragen ihrer politischen Partei.

Auch ich habe in der Dissidentenzeit ähnliche Erfahrungen mit Frauen gemacht. Sie schrieben ab und um, verteilten Literatur, sie verpackten und versandten Bücher auf eine erfinderische Art und Weise und schützten und versteckten sie. Manchmal sah dieser „Export und Import“ von Büchern wie eine spezielle „Frauenbrigade“ aus (der Ausdruck stammt von Helena Klímová). Trat in dieses „Übergabe- und Verteilungsnetz“ von Büchern und Zeitschriften ein Mann ein, machte er nur kurze Zeit mit. Männer schafften es nämlich bis auf kleine Ausnahmen nicht, solche Arbeit wirklich versteckt, demütig und anonym zu machen, und es genügte ihnen kaum, nur der nützlichen Sache zu dienen. Sie mußten sich – mehr als die Frauen – selbst präsentieren. Sobald sie erfahren haben, daß die Artikel und Manuskripte tatsächlich außerhalb der Grenzen gelangen, dort gedruckt, zitiert und gelesen werden (zum Beispiel im ausländischen Rundfunk), dann widerstanden sie gewöhnlich nicht

dem Verlangen, aus der Anonymität zu treten und unterschrieben ihre Arbeiten mit ihrem wirklichen Namen. Dadurch machten sie auf sich aufmerksam und fielen aus dem „Kreis der Dienstleistungen“ in die Welt der Vertreter der Dissidentenpolitik. Und die Frauenbrigade von Abschreiberinnen und Distributorinnen war somit um ein weiteres Mitglied ärmer.

In gewissem Ausmaß haben also Männer und Frauen die traditionelle Rollenteilung, wie sie sich historisch entwickelt hat, bewußt beibehalten und sie auch in die Dissidentenwelt übertragen: Der Mann als der große Organisator, Proklamator sowie Deklamator von Ideen und politischen Richtungen, der Bannerträger sozusagen, und die Frau als jene, die im Hintergrund das Leben schafft und erhält, die es mit ihrer tagtäglichen Arbeit und Tätigkeit beeinflußt, miteingeschlossen das Übergeben kultureller Verhaltensmuster und moralischer Werte an die nächste Generation. Interessant war, daß, obwohl an der damaligen Tätigkeit viele Frauen teilgenommen haben, der Geheimdienst nur wesentlich weniger Frauen als Männer enttarnen konnte. Warum wohl? Die Frauen dachten damals wahrscheinlich mehr an Familie und an Kinder, und es ging ihnen vielmehr um die Beibehaltung der Kontinuität unserer Kultur und der bereits geschaffenen Werte, als um ihre eigene politische Popularität; es ging ihnen mehr „um die Sache“, als um die Durchsetzung ihrer selbst.

Deshalb kehrte der Großteil derer, die sich vor dem November 1989 engagiert hatten, ruhig zu ihren ursprünglichen Berufen zurück; viele dieser Frauen sind heute wieder „nur“ Journalistinnen, Lehrerinnen, Schriftstellerinnen, Pensionistinnen und Hausfrauen. Und das ist eine der „Sünden“, die die westlichen Feministinnen uns anlasten. Sie sagen, daß wir eigentlich nur die traditionelle, konservative Art des Eingreifens der Frauen in die Politik wiederholt haben, daß wir uns freiwillig den Männern unterworfen haben, und unser geringes Bedürfnis, „sichtbare Politikerinnen“ zu sein, erklären sie mit unserem „fehlenden Bewußtsein“, politischer Naivität, Konservatismus, Stumpfsinn, kurz mit ungenügendem Feminismus in uns selbst. Dabei vergessen sie, daß unsere Generation nie ein politisches Leben als kultivierte Begegnung und demokratische Suche in geistiger Freiheit nach optimalen politischen Lösungen und Differenzierung der Gedanken kennengelernt hat.

Es fällt mir schwer, manchen Feministinnen zu erklären, daß die Teilnahme am politischen Leben für mich persönlich nicht mit einer formalen Führungsposition verbunden ist und daß man auch ohne einen Ministerposten oder eine bedeutende Position im Parlament oder im Vorstand einer politischen Partei wirksam und sinnvoll in das gesellschaftliche Geschehen eingreifen kann. Sie halten diesen unseren Zugang zur Politik ohne politische Macht für Schwäche, für unseren Fehler und unsere Unfähigkeit, uns zu verteidigen, und sie möchten uns zu einem höheren feministischen Selbstbewußtsein „erheben“. Wie oft hat mich schon jemand „erhoben“! Meine Erklärungen, daß diese unpolitische bzw. nicht die Macht anstrebende Politik eigentlich die Fortsetzung dessen ist, was wir früher gemacht haben, und daß dieser Zugang den Vorteil einer völligen ethischen und intellektuellen Unabhängigkeit bietet, wollen oder können sie nicht verstehen. Oder bin ich nicht imstande, ihnen diese meine politische Erfahrung richtig klar zu machen? Für viele westliche Feministinnen sind wir in erster Linie nicht bewußte, ihre

eigenen Werte ungenügend einschätzende Frauen, die die patriarchale, männliche Kultur, auch „Herrenkultur“ genannt, sowie die Teilung der sozialen Rollen akzeptiert haben, und die sich nach Erlangung der politischen Freiheit weiterhin jener Weltordnung unterordnen, die vom männlichen Prinzip der Dominanz oder vom Patriarchat ausgeht. Wir diskutieren darüber, und manchmal streiten wir auch!

Frauen aus den postkommunistischen Ländern und Frauen aus dem Westen gehen von unterschiedlichen politischen Erfahrungen aus; letztere vom Konzept des demokratischen parlamentarischen Systems, wo die politischen Parteien und ihre Partizipation eine große Bedeutung haben, wir von einem System, wo die Mitgliedschaft in einer politischen Partei auf den Gehorsam und den Verlust der Persönlichkeit reduziert war. Zu ihrer Überraschung lehnen wir auch das Prinzip der „positiven Diskriminierung von Frauen“ ab, d.h. die Verordnung oder sogar das Gesetz (z.B. in Skandinavien), wonach in jedem öffentlichen Repräsentationsorgan beide Geschlechter mindestens im Verhältnis vierzig zu sechzig Prozent vertreten sein müssen. In der Praxis bedeutet das, wenn sich um eine bestimmte Stelle ein Mann und eine Frau bewerben, wird der Frau Vorrang gegeben, da die weibliche Repräsentation in den öffentlichen Funktionen und in den Ämtern bislang wesentlich niedriger war. Durch diese Verordnung sollen durch die Diskriminierung der Frauen in der Vergangenheit bedingte Unzulänglichkeiten ausgewogen werden. Im Unterschied zu den westlichen Feministinnen haben wir diese Präferenz (oder Determinierung) gemäß dem primären, also nicht erlangten, sondern angeborenen sozialen Status bereits einmal erlebt. Wir wissen, daß die Interessen von Arbeitern, Bauern, Nationalitäten, Zigeunern, Juden oder Behinderten nicht immer nur von den Angehörigen dieser partikulären Gruppen gut verteidigt werden können. Ebenso gut wissen wir, daß, wenn diese „Volksvertreter“ einer einzigen führenden Partei untergeordnet sind, sie direkt ein Hindernis der Demokratie und ein Instrument zur Unterdrückung jener Minderheiten, die sie vertreten sollten, sind.

Deshalb haben gleichlautende Worte für Frauen aus West- und Osteuropa unterschiedliche Bedeutung. Die vierzigjährige Isolation hat ihre Früchte getragen, und mir persönlich wird erst jetzt bewußt, wie groß der Unterschied zwischen ihnen und uns ist. Solange die Grenzen geschlossen waren, kam mir der Graben zwischen uns nicht so tief vor. Und da denke ich nur an den Bereich sozial-psychologischer Haltungen, Ideologie und Politik. In der Zeit des Kalten Krieges hatten alle Taten, Proteste und Stellungnahmen eine völlig andere Bedeutung hier und eine andere im Westen. Und so haben Frauen in den ehemaligen kommunistischen Staaten freiwillig den Kampf für eine demokratische Gesellschaft, für die Meinungs- und Religionsfreiheit und Menschenrechte *über* die eigenen Fraueninteressen, also über die *nur* partikulären Interessen schlechthin gestellt. Das war keine Unterwerfung den Männern gegenüber, das war eine gelebte Erfahrung und Notwendigkeit. Uns ist das klar, aber die westlichen Feministinnen interpretieren diese Haltung als einen Mangel unserer feministischen Identität. Sie verwenden dabei Worte und Ausdrücke, die uns bisweilen links oder militant vorkommen, da sie die Notwendigkeit von Schulung, Selbstbewußtseinsbildung, Organisation,

eventuell auch politischen Parteien betonen. Dadurch induzieren sie in unserem Unterbewußten die Ablehnung des westlichen Feminismus.

Die Aversion geht jedoch von uns selbst aus, es ist der *Widerstand gegen unsere eigene* jüngste Vergangenheit. Politische Äußerungen von Feminismus sind nur eine Anregung, die uns zur Ablehnung, aber auch zum Denken provoziert. Wenn die jüngste Vergangenheit für uns und bei uns nicht mehr so „heiß und aktuell“ sein wird, werden wir die feministische Ideologie mit offeneren Armen aufnehmen. Uns begeistert aber auch manchmal das Handeln, das mit der feministischen Politik verbunden ist, wenig.

Trotzdem glaube ich manchmal, daß unsere den Feminismus verbal ablehnenden Frauen in Wirklichkeit viel emanzipierter als viele Feministinnen im Westen sind. Wir haben hier zwar nicht so oft über die Emanzipation diskutiert, dafür haben wir jedoch am eigenen Leib kennengelernt, was es heißt, eine voll erwerbstätige, ökonomisch unabhängige Frau zu sein. In der auf Arbeitspflicht reduzierten Gleichberechtigung haben wir nicht nur die glorreiche Befreiung, sondern den Grund unserer Überforderung und Müdigkeit gesehen. Die Mutterschaft und das Sich-Identifizieren mit ihrer biologischen Rolle war für die Frauen im Sozialismus oft die Möglichkeit, vor der Eingliederung in die staatliche Maschinerie zu flüchten. Vielleicht ist das mit ein Grund, warum bei uns unter den erklärten positiven Werten öfter die Heirat, die Kinder, die Familie, der Haushalt, ja sogar eine größere Verbundenheit mit der Generation der Eltern angeführt werden. Das alles wird von den westlichen Feministinnen als Ausdruck unseres Konservativismus bezeichnet und wird uns angelastet. Aber natürlich können nicht einmal wir selbst diese unsere Meinungen richtig reflektieren und artikulieren, und so brauchen wir uns nicht zu wundern, daß uns der Westen weiterhin nicht versteht. Geben wir deshalb sowohl vor ihnen als auch vor uns selbst zu, daß die Frauen in postkommunistischen Ländern *erst auf der Suche* nach ihrer spezifischen Rolle in der Politik sind, und daß sie diesen gesellschaftlichen Raum erst allmählich für sich entdecken. Die Früchte dieser gegenwärtigen Suche sowie die Begegnungen mit den westlichen Feministinnen und dem Feminismus als Ideologie werden erst in den nächsten Jahren reifen. Die Frauen werden dann in die Politik die Erfahrungen sowohl aus dem totalitären System, als auch jene von der Männer-Dominanz in sozialistischem Deckmantel einbringen. Es ist durchaus möglich, daß dieser durch die unermesslich wertvollen theoretischen Erkenntnisse des westlichen Feminismus bereicherte Extrakt von Erfahrungen unserer zukünftigen Politik ein etwas anderes und „weibliches“ Anlitz verleihen wird. Wie es konkret aussehen wird, überlassen wir der Entwicklung.

Ich persönlich hoffe, daß Frauen, wenn sie in den postkommunistischen Ländern in großer Anzahl in Parlamenten, Verfassungsgerichten und leitenden Zentren präsent sein werden, nicht nur den auf Konfrontation gerichteten, militant politischen Stil der Männer nachahmen werden, der vor allem auf individuellen Erfolg, Selbstdurchsetzung, Konsumsteigerung und Machterlangung orientiert ist. Sollten nämlich auch die Frauen in der Politik das bisherige Vorgehen eskalieren, dann würde dies unser Planet sicher nicht überleben. Vielleicht wird es in der Politik,

die einmal von den „postsozialistischen Frauen“ gemacht wird, mehr Raum für Zusammenarbeit und für mehr traditionell weibliche Eigenschaften geben.

Möglicherweise steht das, was ich schreibe, ganz im Widerspruch zu den Konzeptionen des modernen Feminismus in der Politik, und ich wirke wie ein „weiblicher Deserteur“ und werde deshalb kritisiert. Möglicherweise. Trotzdem äußere ich den persönlichen Wunsch, daß es in der gegenwärtigen Politik sowohl mehr Frauen als auch mehr traditionelle Weiblichkeit geben sollte. Dann würde ich auch öfter und lieber fernsehen.

Übersetzt von Jana Starek